

## **Das Dogo-Problem der soziologischen Netzwerkforschung**

**Darmstadt, Dezember 2016**

Einen guten Tag zusammen,

wenn ein Soziologe etwas über Gesellschaft wissen will, wird er sich auf die eine oder andere Weise mit Menschen befassen wollen; sei es, dass er sie mündlich oder schriftlich befragt; sei es, dass er Menschen anschaut, ihnen nachschaut oder ihnen dabei zuschaut, was sie mit anderen Menschen machen und wie sie das machen, was sie da machen. Um etwas Übersicht zu bekommen wählt die Soziologie irgendwelche Ordnungskategorien wie zum Beispiel Gruppen, Klassen, Schichten, Milieus oder eben Netzwerke, wobei die Einordnung von Menschen selbst wiederum aufgrund von Forschungsergebnissen gelingt. Und da das so ist, kann die Forschung nicht zuerst mit Forschungsergebnissen begingen, sondern mit Theorie<sup>1</sup>.

Mit Netzwerken sind in der Soziologie die Beziehungsgeflechte gemeint, in die jeder Mensch vom ersten Tag seines Lebens eingebunden ist; besser gesagt: Netzwerke sind Beziehungsgeflechte, in die ein jeder Mensch im Laufe seines Lebens verwickelt wird. Und diese Verwicklungen wiederum haben die Funktion, Inklusion erwartbar zu machen: Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft, Schule, Beruf, Freizeit: in allen Fällen werden durch Partizipation Inklusionsleistungen erbracht<sup>2</sup>. Daraus ergeben sich Rollen, die man erlernt, annimmt und ausführt oder wieder ablegt und wechselt. Diese Beziehungsgeflechte sind von großer Bedeutung, weil sich aus diesen Netzwerken Lebenschancen ermitteln lassen. Es werden durch sie Lebenschancen eröffnet, genutzt, verfolgt oder eben

---

1 Es handelt sich dabei um das „Klapperstorch-Problem“ der empirischen Sozialforschung. Jedes Funktionssystem, auch das der Wissenschaft, hat ein solches „Klapperstorch-Problem“. Kurz gefasst lautet es, dass alle Systeme Selbstreferenz in Fremdreferenz verwandeln müssen, wobei diese Notwendigkeit die Autonomie – i.e. ihre Abhängigkeit von der Tatsache, dass Abhängigkeiten gezeugnet werden können – von Funktionssystemen garantiert.

2 Partizipation ist nicht zugleich auch Inklusion. Partizipation ermöglicht Handlungen, die nur schwach gekoppelt sind, die unverbindlich verbleiben und adressenlos geschehen können, die dann aber Inklusion, also feste Koppelung, Adressierbarkeit und damit Verbindlichkeiten erwartbar machen.

auch vernichtet und zeitweise oder dauerhaft blockiert<sup>3</sup>. Die Soziologie nennt solche Netzwerke darum auch soziales Kapital<sup>4</sup>. Das Kuriose ist nun, dass alle Menschen das Leben auf mehr oder weniger verschiedene Weise kennen lernen und trotzdem ergeben sich nicht irgendwelche beliebigen sozialen Muster und Strukturen. Sondern im Gegenteil. Man kann vorhersehbar mit sozialer Ordnung rechnen<sup>5</sup>.

Wie kann das sein? Aufgrund dieser Frage fängt eine Soziologie an Netzwerkforschung zu betreiben, um mit den Mitteln der Forschung die Frage zu beantworten wie Gesellschaft eigentlich zustande kommt<sup>6</sup>.

Netzwerke haben ähnlich wie Gruppen oder Milieus den Charakter von sozialen Gebilden<sup>7</sup>, die man objektivieren kann und über deren Realität eine Soziologie wahre Aussagen machen möchte. Es ist in diesem Jahr ein Lehrbuch über soziologische Netzwerkforschung erschienen, das darüber Auskunft es gibt, wie man diese Forschung wissenschaftlich korrekt durchführt. Es handelt sich dabei um das Buch von Jan Arendt Fuhse, das als Einstieg in die vorschriftsmäßige Behandlung des Gegenstandes sehr gut geeignet ist<sup>8</sup>.

Nun will ich in aller Kürze auf ein Detailproblem der Forschung zu sprechen kommen, das mir von besonderer Wichtigkeit zu sein

---

3 Wer es wissen will und wer meine Arbeiten regelmäßig verfolgt, mag diesen Vortrag dazu noch nachlesen: Können soziale Netzwerke Vergesellschaftung leisten?  
<https://differentia.files.wordpress.com/2016/05/kc3b6nnen-soziale-netzwerke-vergesellschaftung-leisten.pdf>

4 Bourdieu, Pierre: ...

5 Daraus schließt die empirische Sozialforschung, dass sich soziale Realität nicht bloß auf subjektives „Dafürhalten“ reduzieren lässt. Wird von Soziologen dann aber auf eine objektive Realität der Sozialen Welt verwiesen, wird als soziales Beurteilungskriterium von entsprechenden Aussagen dennoch nur das subjektive Urteil genommen. Alle sich daraus ergebenden Paradoxien, sind für die Forschung dann nur der Anlass, nach bekannter Ordnung weiter zu verfahren, also weiter zu forschen. Soziale Systeme, die weder eine subjektive noch eine objektive Realität haben, gibt es also wirklich.

6 Abels, Heinz: Einführung in die Soziologie. Band 1: Der Blick auf die Gesellschaft. 3. Aufl. Wiesbaden 2007, hier: Kapitel 3: Soziale Ordnung oder: Wie ist Gesellschaft möglich?

7 Gerhardt, J.: Leopold v. Wieses "Gebildelehre". Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd, 136 (1932), S. 117-128.

8 Fuhse, Jan Arendt: Soziale Netzwerke: Konzepte und Forschungsmethoden. Konstanz und München 2016.

scheint. Es handelt sich um das sogenannte Dogo-Problem<sup>9</sup>, das, wenn man die Bereitschaft mitbringt, es näher zu betrachten, darüber Auskunft gibt, dass diese Forschung gar nicht gelingen kann, wenn es darum gehen sollte, Netzwerke als objektive soziale Realität aufzufassen, über deren Tatsachlichkeit eine Soziologie die Wahrheit sagt.

Zunächst was besagt das Dogo-Problem? Das Wort Dogo stammt von irgendeiner afrikanischen Sprache und bedeutet soviel wie "Geheimnis", "Versteck" oder "Verschwiegenheit". Ich meine, das Wort bezeichnet *Auskunftsverweigerung*.

Das Problem der Auskunftsverweigerung von Befragten ist in der ethnologischen Forschung bereits in den 50er Jahren auffällig geworden als Forscher feststellen, dass sie Menschen im afrikanischen Kulturen befragt haben, nach dem sie sich miteinander bekannt gemacht und Vertrauen gewonnen haben, die dann aber weitere Auskünfte deshalb verweigerten, weil der Forscher als Fragensteller aufgrund seiner Anwesenheit, aufgrund seiner Ansprechbarkeit, aufgrund seiner Bekanntheit und Vertrautheit mit den Menschen, aufgrund seiner Rolle, die er einnahm, also aufgrund einer vollzogenen Inklusion, für die Befragten als Kuriosum auffällig wurde und darum seinerseits erst einmal auskunftspflichtig gemacht wurde, warum er denn dieses oder jenes wissen will. Das hing damit zusammen, dass die Forscher plötzlich Fragen stellten, die den Befragten aus bestimmten Gründen merkwürdig vorkamen. Weshalb die Befragten selbst erst einmal Fragen stellten, die entsprechenden Antworten prüften, was zu einer Blockierung der Forschung führte. Das heißt, der Forschern wird plötzlich selbst zum Gegenstand der Forschung derjenigen, die er erforschen möchte.

Über die damit zusammenhängenden Probleme sind in der Ethnologie und der Soziologie viele Diskussionen geführt worden die ich beiseite lassen will.

Stattdessen will ich auf etwas Bestimmtes hinaus. Wir alle nutzen diese digitale Datennetze; und es ist vorhersehbar, dass bald niemand mehr darauf verzichten kann, diese digitalen Datennetze zu nutzen. Folglich kann auch eine wissenschaftliche Forschung auf die Idee kommen, diese Datennetze zu nutzen, um

---

<sup>9</sup> Teuscher, Wilhelm: Die Einbeziehung des Forschers in die Untersuchungsgruppe ... In: KzfSS. Jg. 11 (1959), S. 250 - 256.

auf diese Weise Fragebögen zu verbreiten oder um mit einzelnen Nutzern Kontakt zum Zweck der Befragung aufzunehmen.

Mir ist das schon mehrmals passiert. So etwa bei Facebook. Da habe ich schon mehrere Male Kontaktanfragen bekommen, meist von Studenten, die sich die ich zuvor nicht kannte, die aber mich gezielt als Person ausgesucht hatten und die mich gefragt haben, ob ich die Bereitschaft hätte, Fragebogen auszufüllen und einer mündlichen Befragung also einem Interview zustimmen möchte. Gegenstand der Befragungen war jedesmal die Nutzung dieser digitalen Datennetze.

Das Interessante war nun, dass mir jedesmal unaufgefordert Vertraulichkeit zugesichert wurde was die Anonymisierung meiner Angaben betraf. Das hatte mich stutzig gemacht; und zwar nicht aufgrund von Misstrauen, sondern deshalb, weil aufgrund des Informationskontextes, der zur Kontaktaufnahme führte, bereits bekannt war, dass ich Soziologie bn. Das heißt ja, dass ich für den, der mich befragen will, vorinformiert bin darüber wie diese Art von Forschung funktioniert. Ich habe als Student selbst solche Forschung gemacht und daher weiß ich, dass die Vertraulichkeitsproblematik gar nicht sehr groß ist.

Ich wäre also auch bereit gewesen ohne Vertraulichkeitszusicherung die Frage zu beantworten. Ja mehr noch: ich hätte auch die Bereitschaft gehabt, meine Angaben zu veröffentlichen, was ja ohne weiteres mit Twitter und einem Blog geht. Ich hatte also jeweils bei den Gesprächen zur Kontaktaufnahme die Bedingung gestellt, dass ich meine Antworten publiziere möchte. Denn es ging allein um mein Nutzungsverhalten von Twitter, von Facebook, von Blogs und dergleichen. Es ging nur um Auskünfte, die ich ohnehin gebe, auch ohne, dass mich jemand danach befragt, so dass die Veröffentlichung meiner Antworten keinerlei Vertraulichkeit bedarf. Außerdem gibt doch eine solche Veröffentlichung darüber Auskunft gibt wie ich diese Datennetze nutze.

Und jedesmal, wenn ich das mitteilte, wurde die weitere Befragung beendet. Es wurde mir gesagt, dass das nicht ginge und meine Frage warum das so sei, wurde nicht mehr beantwortet. Der Kontakt wurde beendet, mir wurde also jede weitere Auskunft verweigert.

Damit möchte ich schließen und darum bitten dieses Dogo-Problem bei der Netzwerkforschung etwas genauer und gründliche zu betrachten.